



## Jutta Lack-Strecker

**Überblick:** In diesem Beitrag wird auf die Wirkung positiver Konnotation und ressourcenorientierter Umdeutungen focussiert. Die Prinzipien der Mediation erweisen sich dabei als stützend. Die skizzierten Interventionen sind bewegend, manchmal auch erschütternd. Sie werden aus Mitteilungen der MediandInnen, ihren Gesten und ihrer Mimik sorgfältig zusammengefügt. Sie sollten erst Anwendung finden, nachdem MediatorInnen ihre Wirkkraft und ihre Grenzen in Ausbildung und Supervision selbst erfahren haben.

**Keywords:** Positive Konnotation, Respekt, Ressourcenorientierung, Umdeutung, Humor.

# Schaffen andere Worte andere Wirklichkeiten?

## Positive Konnotation und ressourcenorientierte Umdeutungen in Mediation und Supervision.

**Behandle die Menschen so, als wären sie, was sie sein sollten, und du hilfst ihnen zu werden, was sie sein könnten.**

JWv.G

Was heute für sie sinnvoll gewesen sei, fragte ich vier noch junge, traurig zerstrittene Erben und ihren Vater am Ende einer 4. Mediationssitzung, in der es vor allem darum gegangen war, eigene Sprach-, Denk- und Wahrnehmungsgewohnheiten zu reflektieren und zu erweitern, um Verständnis für die unterschiedlichen Sichtweisen und Bedürfnisse aller an dieser Erbmediation Beteiligten zu entwickeln. „Was denken Sie, hat den Prozess gefördert?“

„Wenn Sie sich neben uns gesetzt und für uns gesprochen haben, dann hat sich wie von selbst ein Fenster geöffnet“, meint Hannes, das zweitjüngste der 4 Geschwister spontan. Die Bewegung seiner Hände unterstreicht, was er meint: „Ich konnte dann ganz anders weiterdenken, und ich glaube“ – er wendet sich der Runde zu – „ihr auch.“

Lisa, die Jüngste fällt ihm ins Wort: „Es war dann eine andere Stimmung im Raum; Respekt und Anerkennung

für das Bemühen von jedem von uns. Wenn Sie für uns sprachen und wir Ihre Sätze fortsetzten, schimmerte manchmal auch unsere Liebe durch die harten Worte der Differenzen und der Vorwürfe.“

Jana, die ältere Schwester, fährt fort: „Die Stimmung wurde weich, wir konnten weinen über den Verlust unserer Mutter, wir konnten uns umarmen und dann uns ja auch um Verzeihung bitten, für das, was wir uns ange-tan hatten. Entgegen Vaters Bitten wollten wir uns viel zu schnell Klarheit über unseren Erbanteil verschaffen: wir 3 Älteren stehen noch mitten im Studium, du, Lisa, willst nach dem Abitur entscheiden, wie es für Dich weitergeht. Wir alle konnten, indem Sie Sätze und Gedanken für uns ausprobierten, in deren Fortsetzung ausdrücken, wie verunsichert wir durch Mutters unerwarteten Tod sind. Wir hofften, durch eine schnelle Klärung des Erbes Sicherheit zu gewinnen. Nun bin ich erleichtert, dass du, Vater, es anders sehen und verstehen kannst, ohne uns Gier auf das mütterliche Erbe zu unterstellen.“

Nikolaus, der Älteste: „Danach konnten wir auch mal lachen, als deutlich wurde, dass unser Streit eine gewisse Komik in der ‚Gefangenschaft‘ der ständigen Wiederkehr von merkwürdigen sprachlichen Familiengewohnheiten hatte. Miteinander lachen und gleichzeitig

die Trauer fühlen zu können, ermöglichte uns erstmals, über vernünftige und machbare Lösungen nachzudenken. Klar wird der etwas herbe Familienton bleiben, aber es ist anders seit diesem ersten Lachen: Wir alle hören besser zu, finde ich, erinnert ihr Euch?“

Vater Jacob beendet die Runde, zu der Mediatorin gewandt: „Ich will nicht verschweigen, dass ich Ihre Art, neue Sichtweisen anzuregen, indem Sie für uns versuchten zu sprechen, zunächst sehr befremdlich fand, diese Art auch innerlich ablehnte. Sie haben ja gemerkt, dass ich da nicht so mitgehen wollte. Überzeugt hat mich dann Ihre Fähigkeit, Beleidigungen zu ignorieren, und unsere Auseinandersetzungen, wenn sie zu zerfasern drohten, neu auszurichten. Und dies gelingt gerade durch diese für mich gewöhnungsbedürftige Art, wie Sie manchmal zusammenfassen. Ich muss gestehen, dass mit dieser freundlichen Hartnäckigkeit, mit der Sie sich für unsere Anliegen interessierten, es Ihnen gelang, uns allen auf unterschiedliche Art unsere Würde zurückzugeben. Damit haben Sie nach und nach mein Vertrauen gewonnen.“

„Darf ich fragen, was – neben der Offenheit aller Familienmitglieder – noch wichtig für Sie war, damit der Prozess einen für Sie stimmigen Fortgang nahm?“

„Wichtig war für mich, wie Sie uns in die Mediation einführten. Obwohl die Wellen oft noch hoch schlugen, finde ich immer wieder eine Orientierung, einen Anker entweder durch die klare Struktur, die Sie unseren Diskussionen geben, oder auch durch einen Blick auf die Poster.“ Ein Poster mit den Basisprinzipien/Verfahrensgrundsätzen und eines mit den Phasen der Mediation hingen im Raum.

»» **Dieses Alltagsbeispiel soll deutlich machen, dass positive Konnotation und ressourcenorientierte Umdeutungen keine Interventionen an sich darstellen.**

Ihre Wirksamkeit kann sich in einem Rahmen (Grundsätze der Mediation) entfalten, dem jeder Mediand/jede Mediandin am Beginn der Mediation zustimmt. Darüber hinaus stimmen sie der strukturierten Arbeit mit einem Phasenmodell zu, das transparent durch den Prozess führt. In günstig verlaufenden Prozessen können von den MediandInnen zusätzlich sinnvolle, stützende Bezugspunkte für (spätere) Entscheidungen entwickelt werden. Umgeben von diesen sichtbaren und Orientierung gebenden Vereinbarungen werden alle Beteiligten

darin unterstützt, Vertrauen in eigene Fähigkeiten und die ihres Gegenübers nach und nach zu entwickeln.

Ich hatte in meiner Ausbildungszeit das große Glück, noch von der „Erfinderin“ der positiven Konnotation selbst, Virginia Satir, die Kunst und Haltung in den 70er Jahren zu lernen, sie mir genauer anschauen zu können. Seit gut 40 Jahren erfahre ich die Wirksamkeit dieser Haltung und dieses methodischen Vorgehens in Praxis, Ausbildung und Supervision.

### **Allgemeine Überlegungen zu Interventionstechniken in der Mediation**

Interventionstechniken haben theoretische und metatheoretische Hintergründe. Es lohnt sich, sie zu kennen. (s. Hoffmann, Lynn, Isko Press 1982) Viele von uns bevorzugt in Praxis und Lehre von Mediation verwendete Interventionstechniken kommen aus der systemisch-integrativen Paar- und Familientherapie. Integrativ meint in diesem Zusammenhang, dass, wenngleich systemisches Denken im Vordergrund steht, einzelne Konzepte und Methoden auch aus anderen theoretischen Zusammenhängen kommen, zum Beispiel der Psychoanalyse, der Transaktionsanalyse, der Objekt-Beziehungs-Theorie oder der Gestalttherapie. Sie werden auch aus Verhaltens- und Kommunikationsforschung abgeleitet, aus Sozial- und Gruppenpsychologie und zur Bildung von Arbeitshypothesen sowie zum Entwurf von – zu den Aufträgen passenden! – Interventionen herangezogen.

»» **Voraussetzung dabei ist, dass MediatorInnen eine Haltung des radikalen Respekts, der Unvoreingenommenheit, des Interesses einnehmen**

und der Wertschätzung bisheriger Lebens- und Konfliktlösungsstrategien ihrer MediandInnen einnehmen. Allparteilichkeit und Akzeptanz der unterschiedlichen Sichtweisen und Interessen, Anerkennung und Affirmation, sowie Abstinenz in Hinblick auf inhaltliche Ratschläge, Entscheidungen, Wertungen und Ergebnisse sind Voraussetzung dafür, dass Klienten Zutrauen zu Selbstorganisation und Selbstverantwortung finden, und das heißt zu ihrer Autonomie. Dies gilt in der Wirtschaftsmediation ebenso wie in Mediationen im öffentlichen Bereich, in unterschiedlichen Feldern von Familien- sowie bei Erb- und Nachbarschaftsmidiationen. Interventionen fordern von MediatorInnen ständige Reflexion der eigenen Haltung sowie einen ethischen Diskurs heraus, um der immer drohenden Gefahr zu entgehen, sie manipulativ einzusetzen.

### Positive Konnotation und ressourcenorientierte Umdeutungen

Oder: – „how to turn shit into roses“ –

Positive oder wertschätzende Konnotation als unabdingbare Haltung der Mediatorin/des Mediators ist Voraussetzung für ressourcenorientiertes Umdeuten (reframing), Doppelten, Spiegeln, Paraphrasieren, ressourcenorientiertes „Loopen“ bzw. ressourcenorientierte „Schlaufen des Verstehens“. Ohne dieses Doppelpack aus Haltung und Anwendung entsprechender Verfahren, wäre eine ressourcenorientierte Mediationsarbeit sowie eine erfolgreiche Inter- oder Supervisionsarbeit nicht denkbar. ( s. Heft 2/ 2010, der *perspektive mediation*, „Methodenkoffer“; Sabine Zurmühl: „Essentials“ der Mediation – Haltung als Arbeitsinstrument ZKJ 5/2001 S.136 )

Aus der Systemarbeit kennen wir „Reframing“ seit den 70er Jahren aus USA (Satir,V., Conjoint Family Therapy, Palo Alto 1964) und vom Mailänder Modell (Selvini Palazzoli, M. et. al. Paradoxon und Gegenparadoxon, Stuttgart 1977). Da „Frame“ nicht nur Rahmen, sondern auch das innere Gerüst z.B. eines Schiffes bedeutet, ist eine angemessene Übersetzung schwer. Der Titel „how to turn shit into roses“ stammt von einem meiner amerikanischen Trainer, Martin Kirschenbaum, Berkely, Schüler Virginia Satirs, der diese systemische Betrachtungsweise und daraus abgeleitete Interventionen „Turning shit into roses“ nannte ( Sherley G. Luthmann, Martin Kirschenbaum: The Dynamik Family, Introduction by Virginia Satir, Palo Alto 1974).

➤➤ **Positive Konnotation ist eine Haltung. Sie darf nie nur als Technik und gewiss nicht als Taktik benutzt werden.**

Damit sie wirksam werden kann, muß ein Mediator/eine Mediatorin anerkennen können, daß jedes Symptom, jedes schwierige menschliche Verhalten, jedes Beharren auf Positionen, jede Blockade im Verhandeln einen kreativen Bewältigungsversuch im transaktionalen Feld darstellt. „Wir müssen den gewöhnlichen negativen Deutungen des symptomatischen Verhaltens positive hinzufügen, und zwar nicht nur als Strategie eines Wechsels, sondern weil wir dadurch eine Ebene der Komplexität erreichen, die uns vor linearem Denken schützt. Anstatt anzunehmen, ein Syptom sei eine Art Minuszeichen, das uns die Dysfunktion einer Familie (und anderer Systeme, Anm. der Verf.) anzeigt, könnten wir es genau als den

Faktor ansehen, der die Familie immerzu in Richtung auf einen neuen Zustand hinschiebt. Ich fing an, mir Symptome als Vorboten des Wechsels vorzustellen, als ich lernte, wie man eine ‚positive Konnotation‘ zusammenstellt.“ Lynn Hoffman, S. 350, 1982)

**Reframing in der Mediation.** Methoden der Umdeutung sind aus unterschiedlichen therapeutischen Schulen bekannt und kommen seit Jahrzehnten erfolgreich zur Anwendung. Schulenübergreifend wurde immer wieder die Frage gestellt, ob nicht alle nachhaltigen Erfolge in Beratung und Therapie letztlich auf der Veränderung innerer Landkarten beruhen. Ich denke, diese Überlegung gilt ebenso für Mediation.

In Mediationen geht es bekanntlich darum, auf Positionen beharrende Parteien zu unterstützen, ihre Interessen auszuloten, dahinter stehende Bedürfnisse zu formulieren, diese beim jeweiligen Gegenüber wahrzunehmen, „beweglicher zu werden“, um Zahl und Qualität möglicher Lösungen zu erhöhen. Dabei fragen wir auch nach den Bedeutungen, die MediandInnen ihren jeweiligen „Konflikten“ geben. Erst danach werden im Konsens mit allen am Verfahren beteiligten Personen Optionen und später Lösungen herausgearbeitet, die am besten passen, am ehesten für alle stimmig sind. Nicht die **richtigen** Lösungen.

Konstruktivisten z. B. Watzlawik, von Glasersfeld spinnen in Anlehnung an Maturana, Varela und Bateson die Idee der Bedeutungsgebung noch weiter: „Wir haben es nie mit der Wirklichkeit schlechthin zu tun, sondern immer nur mit Bildern der Wirklichkeit, also mit Deutungen. Die Zahl der jeweils möglichen Deutungen ist groß, subjektiv ist aber doch das Weltbild der Betroffenen meist auf eine einzige, scheinbar mögliche, vernünftige und erlaubte begrenzt. Aufgrund dieser einen Deutung gibt es meist auch nur eine scheinbar mögliche, vernünftige oder erlaubte Lösung. ... Hier setzt nun die Umdeutung an und ist dann erfolgreich, wenn es ihr gelingt, einem bestimmten Sachinhalt einen neuen, ebenso zutreffenden oder sogar noch überzeugenderen Sinn zu verleihen ( besser hinzuzufügen, Anm. der Verf.), als der Patient ihm selbst bisher gab.“ (aus Watzlawik, 1977 Möglichkeit des Andersseins)

Ann Christine Hlawaty schreibt in der ZKM (2/2015, S.59) zutreffend: „Eigentlich weiß es jeder und dennoch kann es zuweilen unbegreiflich oder unerträglich sein: Wirklichkeit ist ein Konstrukt und hängt stark von der individuellen Blickrichtung ab. In Konfliktsituationen erweist sich

die wiederbelebte Akzeptanz dieser Erkenntnis immer als erster Schritt des Verstehens, dass auch der eigene Gegenspieler für seine Verhaltensweisen subjektiv nachvollziehbare Gründe hat.“

### MediatorInnen als Übersetzer vom Gedanken zum Wort

Sprache formt Denken, Denken formt Wahrnehmung und konstruiert Wirklichkeiten.

» **Sprachmuster und Sprachqualität können Welten öffnen, innere Landkarten erweitern und verändern, Ergebnisoffenheit fördern.**

Oder Sprache kann festschreiben, stigmatisieren, einengen, Unbeweglichkeit konstituieren, Fallen stellen.

Es ist eine heikle Angelegenheit, eine ressourcenorientierte ‚Übersetzung‘ von Dissens, Ärger und Angst, von Hoffnung und Zweifel, Zorn und Zuversicht, Scham und Abwertung zu finden. Auf dem Weg von inneren Bildern über Gedanken zur Sprache und von dieser zu Interessen und Bedürfnissen heißt es immer, Verluste in Kauf zu nehmen. Darüber klagt aufs wunderbarste Flauberts Madame Bovary: „Die Wahrheit jedoch ist, dass die übervolle Seele sich bisweilen in eine völlig leere Sprache ergießt, denn niemand von uns kann jemals das wirkliche Ausmaß seiner Wünsche, seiner Gedanken oder seiner Leiden ausdrücken; und die menschliche Sprache gleicht einem zersprungenen Kessel, auf den wir krude Rhythmen wie für Tanzbären trommeln, während wir uns danach sehnen, eine Musik zu machen, bei der die Sterne schmelzen.“ MediatorInnen wollen zwar keine Sterne zum Schmelzen bringen, aber sie möchten bewegen – im doppelten Wortsinn (Lack- Strecker, Systeme unterwegs-vom Objekt zum Subjekt ZKM 2/2002 S. 56).

Manche Menschen haben nicht lernen können, das Spektrum ihrer inneren Erlebnisse sprachlich zu erfassen. Sie sind dadurch in vielerlei Hinsicht behindert, wenn es darum geht, Konflikte zu bearbeiten oder Entscheidungen zu treffen. Zum Handwerkszeug der Mediatorin/des Mediators sollte daher eine Vielfalt von Techniken gehören, um hier Geburtshilfe zu leisten. Dies ist eine besondere Kunst und erschöpft sich nicht in Zusammenfassungen, Spiegelungen, Doppelungen. Ich denke, dass MediatorInnen Geschichten und Metaphern bereit halten sollten, um ihre Klienten in diesem Prozess anzuregen.

Beispiel: Ein erfolgreicher Notar konnte in einem Supervisionsseminar mit dem Konzept einer Übung zur positiven Selbstkonnotation nichts anfangen, bis ich eine kleine Geschichte von Plutarch erzählte: *Ein junger Mann warf einen Stein nach einem Hund, der ihn schon lange nervte. Er verfehlte den Hund, traf aber stattdessen seine Schwiegermutter. ‚Auch gut‘ sagte er bei sich und trollte sich.* Der Notar bog sich vor Lachen, der Knoten war geplatzt, das Konzept verstanden, und er arbeitete hingebungsvoll mit.

### Fünf Beispiele ressourcenorientierter Interventionen aus der Mediationspraxis

I. Zwei Brüdern, die aufgebracht und zerstritten angesichts der Schwierigkeiten in der von ihnen aufgebauten IT Firma in meine Praxis kommen und sich gegenseitig die Schuld an dieser Krise zuweisen, könnte ich sagen:

» **„Krisen sind keine Quittung für falsch gelebtes Leben, sondern nützliche Vorboten dafür, dass sich etwas zu ändern hat.“**

Lassen Sie uns sehen, Thomas, was Sie an Änderungen vorschlagen möchten und welche Themen damit angesprochen sind. Auch von Ihnen, Eduard, würde ich gern hören, welche Themen Ihnen wichtig sind. Darf ich Ihren Streit auch als Engagement verstehen, als Verantwortung gegenüber Ihren MitarbeiterInnen und für zukünftige Entscheidungen?“

II: Ansgar warf seiner Schwester Irmgard vor, nicht konstruktiv in der bisherigen Erbaueinandersetzung mitgewirkt zu haben, sondern nur redundant zu betonen, was sie nicht wolle. Irmgard nahm ihrem Bruder Ansgar übel, nach dem Tode des Vaters ihre Traurigkeit übersehen zu haben. Es sei bitter gewesen, dass er die Erbaueinandersetzung schon vor der Beerdigung des Vaters begonnen habe und diese ausnahmslos sachlich und herzlos führen wolle. Ich frage beide, ob ich einige Sätze für sie sprechen dürfte? Es sei ein Versuch zu prüfen, ob ich das, was sie mir durch Sätze, Mimik und Körperhaltung mitgeteilt hätten, angemessen verstanden hätte. Nachdem beide nickend zustimmen, erläutere ich mein Vorhaben weiter: Wenn ich mich neben sie setzte und diese Sätze versuchte, würde ich sie beide direkt ansprechen und hätte gern für kurze Zeit ihre Erlaubnis, sie mit Vornamen anzusprechen und sie zu duzen. Beide zeigen Einverständnis. Ich ergänze noch: Bitte unterbrechen Sie mich umgehend, wenn Ihnen bei meinem Versuch unbehaglich wird, er nicht für Sie passt.

Neben Irmgard sitzend, brauche ich eine Pause, eine Besinnung, eine Ruhe, in der ich mein eigenes und das Herz meiner Mediandin schlagen höre, intuitiv mit-schwinge, bevor ich, eher zögernd, spreche: „Ich bin noch wie benommen. Ich fühle mich überfordert, zu Vaters Tod eine sachliche Haltung einzunehmen. Einen Halbbruder hat er uns verschwiegen! Ich brauche die Verbundenheit zu Dir, Ansgar, um mit dem Zwiespalt meiner Gefühle von Trauer und Wut umzugehen.“ Irmgard nickt, wir schauen uns an, sie zeigt sich berührt.

Neben Ansgar: „Ich kann Deine Trauermiene schwer aus-halten, sie vernebelt mir klare Gedanken. Dass Mutter im Moment geschont werden muss, ist doch klar. Wenn ich Deinen Kummer und auch Deinen Zorn auf mich wirken lasse, dann spüre ich meine Trauer und mein Entsetzen, dass Vater uns den Bruder verheimlichte, uns ohne Testament zurück lies. Einer in der Familie muss doch einen klaren Kopf behalten und Verantwortung für zukünftige Entscheidungen übernehmen. Es wäre mir eine große Last genommen, wenn Du, Irmgard, das verstehen würdest und mithelfen könntest.“ Als ich Ansgar anschau-e, zeigt er sich erleichtert und einverstanden. Er möchte, wie zuvor seine Schwester, erst einmal nichts ergänzen.

»» **Wenn es passt, bitte ich Menschen nach dem Tauchen unter die Spitze des Eisbergs mit mir aufzu- stehen.**

Und ich bitte sie – nachdem ich sie für diesen Schritt ge-würdigt habe – mit einer Geste zu zeigen, was dieser Di-alog, dieses tiefere Verständnis für die Motive des an-deren für sie bedeutet. Nicht selten umarmen sie sich, wie Ansgar und Irmgard, oft auch lange, nach langer Zeit. Die Wirkung ritueller Elemente, auch von sehr kleinen, ist oft sowohl transformativ wie nachhaltig. (Lack- Strecker, ZKM Heft 1/2005 S.4ff; Turner, Victor: Das Ritual, FFM/ New York 2000)

III: Marianne, sehr bestimmt: „Ich bekomme dann das große Auto.“ Roland zeigt sich unwillig, will unmittelbar antworten. Die Mediatorin fragt Roland: „Bevor Sie Stel-lung nehmen, Herr Morgenstern, würden Sie mir erlau-ben, Marianne eine Verständnisfrage zu stellen?“ Roland nickt. Ich wende mich Marianne zu und frage: „Marian-ne, wenn Roland und Sie übereinkämen, dass Sie das große Auto bekämen, was wäre dann anders für Sie?“ Marianne sprudelt: „Na, ich bekäme alle 3 Kinder mit ih-ren absurd großen Schulmappen bequem ins Auto, es gäbe nicht täglich Streit, wer wo sitzen darf. Für mich brauche ich kein großes Auto. Aber der regelmäßige

Transport der Kinder, wenn ich den in Zukunft überneh-men soll, wäre das mit dem kleinem Auto die Hölle.“ Ro-land hört aufmerksam zu. Danach kann ich ihn fragen, welche Erleichterungen es für ihn bedeuten würde, hätte er zukünftig das große Auto zur Verfügung.

Der Gebrauch des Konjunktivs – hier mehr Bedürfnis – als ressourcenorientiert – wirkte erfolgreich als Ohröffner für die Anliegen des anderen. Bei Streit und Schuldzu-weisen werden Forderungen in Bedürfnisse ‚übersetzt‘.

IV: Wenn Roland Marianne vorwirft, sie gehe ungenau oder schlampig mit der Vorbereitung zur Sammlung von Optionen um, und Marianne spitz entgegnet, Roland sei überpedantisch, ja zwanghaft, geizig – schon immer! – so kann ich fragen, ob ich es richtig verstanden habe, dass Roland sehr sorgfältig, sehr genau und fair arbei-ten möchte, Marianne durchaus auch fünf gerade sein lassen und großzügig verhandeln könne? Wenn beide zustimmen, kann ich wie nebenbei bemerken, dass zur Entwicklung weiterer Optionen sie sowohl den lockeren wie auch den sorgfältigen Blick für zukünftige verant-wortungsvolle Entscheidungen hätten.

V: Streit über die ‚richtigen‘ Formulierungen im Memo-randum – auch Streit selbst kann ressourcenorientiert gedeutet werden: „Ich sehe hier zwischen Ihnen viel Aktivität, viel Engagement, viel Kraft, viel Offenheit. Darf ich davon ausgehen, dass dies auch Vertrauen darauf bedeutet, dass Sie, Herr Paulsen und Sie, Frau Kant-Paulsen die Mediationsarbeit abschließen/fortsetzen werden, auch wenn es temperamentvoll hergeht?“ Wenn ich Glück habe, kann ich dabei die beste menschliche Ressource, unseren Humor, durch solche oder ähnliche Interventionen anzapfen und als Lösemittel für Konflikte wirksam einbeziehen.

Positive Konnotation als Haltung und ressourcenori-entiertere Umdeutungen als Interventionen sind nicht als Kuschel- oder Streicheleinheiten gedacht, damit schwie-rige Sitzungen netter werden. Sie sind nicht nur Strategi-en des Wechsels, sondern wir erreichen mit ihnen eine Ebene der Komplexität, die MediatorInnen und Median-dInnen gleichermaßen bewegen können. Bevor wir nicht die Wirkkraft oder auch die Erschütterung solcher Inter-ventionen selber in Ausbildung, Intervision, Supervision oder in einer eigenen Mediation erfahren haben, sollten wir sie nicht anwenden.

Grenzen und Risiken des Ressourcengedankens müs-sen darüber hinaus immer wieder kritisch für die Brauch-

barkeit eines mediativen Dialogs überprüft werden, um einer inflationären oder gar zynischen Verwendung vorzubeugen.

Die Grenzen von Ressourcenorientierung brachte Diana Drexler (Ressourcenorientierung-Chancen und Risiken, Kontext 1/2015, S. 49) in einem Vortrag in Wiesloch im Mai 2014 mit zwei Zeilen aus „Das Lied von der Einheitsfront“ von Bertold Brecht – vertont von Hanns Eisler – auf den Punkt:

*„Es macht ihn ein Geschwätz nicht warm  
und auch kein Trommeln dazu“*



### Kontakt

Jutta Lack-Strecker, Diplom-Psychologin, approbierte Psychotherapeutin, Mediatorin BAFM; seit 1992 Ausbilderin in Mediation und Supervision in Deutschland, Österreich und Polen. Lehrtherapeutin für Paar- und Familientherapie, Supervisorin seit 1982 (DFS). Tätig in Aus- und Fortbildung, Organisationsberatung, Privatpraxis in Berlin.

[www.lack-strecker.de](http://www.lack-strecker.de)

## Neues zum Lesen – kurz vorgestellt von Sabine Zurmühl

**Wolfgang Schmidbauer: Unbewusste Rituale in der Liebe. Einführung in die Paaranalyse. Klett-Cotta Stuttgart 2014, Reihe Leben Lernen. ISBN 978-3-608-89152-2**

**Der sichere Ort ist nicht die Höhle, sondern das Ritual**

Wolfgang Schmidbauer, bekannter Autor solch erhellender Titel wie „Die hilflosen Helfer“, „Du verstehst mich nicht. Die Semantik der Geschlechter“ oder auch „Kassandras Schleier. Das Drama der hochbegabten Frau“ hat aus der Sicht des Psychotherapeuten und Psychoanalytikers einen Band über Rituale bei Paaren veröffentlicht, der auch für Mediator\_innen außerordentlich hilfreich sein kann bei Streit- und Spannungssituationen, wie sie sich vor allem bei Familien-Mediationen besonders häufig (mit-)erleben lassen.

Schmidbauer unterscheidet zwischen traditionellen Ritualen von Paaren etwa wie Hochzeiten und „intimen“ Ritualen, die zwischen Menschen entstehen können, „um seelische Verletzungen der Kindheit und Jugend zu verarbeiten, biographische Brüche zu heilen. Wir bemerken ihre Existenz erst, wenn sie nicht mehr funktionieren.“ Viele Fallbeispiele beleuchten die Paar-Rituale, so die zunächst mit dem Blick der Liebe stattfindende Idealisierung des Partners, die Auflösung sozialer Unterschiede und deren „Entgleisung“, wenn sie zu einer entwertenden Bezie-

hung verändert ist. Im Ritual kennen sich die Partner und gehen eine Dynamik ein, die etliche Jahre ihre Funktion erfüllen, aber auch zerstörerisch wirken kann. Wer hat wieviel „investiert“, an Leistung erbracht, Rücksicht genommen? Im ritualisierten Gleichgewicht, insbesondere auch im Hinblick auf sexuelle Wünsche aneinander, bilden die Paare häufig einen eigenen, gleichwohl oft unausgesprochenen Wertekanon. Dabei beschreibt Schmidbauer nicht nur um Symmetrie bemühte Rituale, die z.B. Leistungsdenken mit dem Gefühlsleben verknüpfen, sondern ebenso diejenigen, die die Ungleichheit brauchen, um bestehen zu bleiben. Das Klammern, das beide ersticken kann: „Wenn du mich wirklich lieben würdest, würdest du nicht klammern! Wenn du mich wirklich lieben würdest, würde mich dein Klammern nicht stören, sondern als Beweis dienen, wie sehr ich dich liebe.“

„Der sichere Ort ist nicht die Höhle, die Laubhütte, das Iglu. Es ist das Ritual“, oft auch die eingefahrenen Vorwurfsreden aneinander, die übrigens gerade Mediator\_innen sehr gut kennen. Und in der ritualisierten Binnenstruktur – gehen Paare kooperierend, rivalisierend, demonstrativ auf Rivalität verzichtend („Fang du an! Nein du!“) miteinander um, liegt manches Mal auch bei Mediationen ein Ansatzpunkt für Klärungen. Wolfgang Schmidbauer, ein Meister auch der Selbstreflexion, gibt in diesem Band wunderbare professionelle Anregungen für die Arbeit in der Mediation, darüber hinaus aber sicherlich auch Bereicherndes für die private Beziehungs-“Biographie der Leser\_innen.